

Mit Drucker und Zufall

Das Münchner Museum Brandhorst zeigt neue Arbeiten des US-amerikanischen Künstlers Wade Guyton

Von Annette Krauß

München (DK) Wer kennt nicht diese missliche Situation: Mit einem Tastendruck am Computer soll ein Dokument ausgedruckt werden – aber das Gerät streikt, durch Ziehen und Zerren an der halb ausgedruckten Seite verschmiert die Farbe. Was das Gerät schließlich hergibt, ist Müll – oder Kunst, wenn man es so anstellt wie der amerikanische Künstler Wade Guyton. Zu sehen sind seine meterlangen „Fehlgedruckte“, die für sechsstelligen Summen gehandelt werden, jetzt im Museum Brandhorst unter dem Titel „Das New Yorker Atelier“.

Der 1972 in Hammond/Indiana geborene Guyton studierte an der Universität von Tennessee in Knoxville und am Hunter College in New York City. Ab 2003 wurden schwarze X-Zeichen auf Zeichnungen und Leinwänden sein Markenzeichen. Nicht mit dem Pinsel, sondern mit dem Tintenstrahldrucker arbeitet der Künstler. Seine Motive findet er im Internet – etwa die minutlich aktualisierte Titelseite der New York Times oder eine Werbung für ein Smartphone. Hinzu kommen selbst aufgenommene Fotos aus seiner Umgebung. All das fließt als bedruckte Leinwand aus seinem Drucker, wobei der breite Stoff in der Mitte gefaltet ist – beide Stofflagen werden nacheinander ausgedruckt. Jeder „Fehler“ wie das Stocken der Maschine, das Auslaufen der Farbe oder die leere Farbpatrone führen zu dem, was Zufall genannt wird und bei Guyton Kunst ist.

Die Mittelnacht des Stoffes bleibt in den Bildern sichtbar – jedes Werk hat eine linke und eine rechte Hälfte, fast wie ein Diptychon, ein Bild mit zwei Tafeln. Diese Schnittstelle



„Untitel“: Titel spielen im Werk von Wade Guyton keine Rolle. Die Ausstellung „Das New Yorker Atelier“ im Museum Brandhorst zeigt insgesamt 33 solcher Riesen-Drucke auf Leinwand, dazu eine Serie von 16 Vitrinen mit Zeichnungen und eine Filmprojektion.

Foto: Amstutz

strukturiert sozusagen die Willkür, die ansonsten die riesigen Leinwand-Bilder an der Wand prägen. Arbeiten auf Papier liegen in den Vitrinen der Ausstellung: ausgerissene Blätter aus Katalogen und Zeitschriften, die Guyton überdruckt.

Bei der Auswahl der Motive zieht der Künstler seine Kreise immer enger. Das Bildmotiv aus dem Computer wird zur doppelt bedruckten Leinwand, ausgespuckt auf den Dielenboden des Ateliers, sich wellend und Farbspuren auf dem Holz hinterlassend – diese Situation wird fotografiert und erneut ausgedruckt. Alle Aufmerksamkeit richtet sich auf das Atelier – die Außenwelt kommt nur als Blick aus dem Fenster ins Bild. Menschen sind fast kein Thema – die Ausnahme ist ein Schnappschuss der Ateliertische mit den sich dort aufhaltenden Mitarbeitern. Weltgeschehen filtert die digitale Tageszeitung – auf diese Weise wird auch die Präsidentenwahl zum Bildthema. Die Welt, die aus dem Computer-Drucker fließt, ist verkleinert auf eine Bildschirmoberfläche, und vergrößert auf eine meterlange Leinwand. Zuweilen dringt Guyton tiefer in eine Aufnahme ein, bis nur noch ein Raster von Bildpixeln übrig bleibt: Das Innenleben der digitalen Aufnahmen wird zum abstrakten, sich wiederholenden Muster.

Achim Hochdörfer, Direktor der Sammlung Brandhorst, stellte bei der Eröffnung die Frage, wo genau der kreative Akt stattfindet: beim Lesen der digitalen Zeitung? Beim Handeln – also bei der Bearbeitung der Datei? Im Drucker mit seinen Launen? Oder doch im Kopf des Künstlers?

Bis zum 30. April täglich außer Mo. von 10 bis 18 Uhr; Do. bis 20 Uhr.

Fendrichs Hits als Musical

Wien (dpa) Austropop-Legende Rainhard Fendrich hat 700 Songs komponiert, mehr als 20 davon sind der Dreh- und Angelpunkt des Musicals „I am from Austria“. Das Stück hat am 16. September im Wiener Raimund Theater Weltpremiere. Er sei selber überrascht, wie musicallyfähig seine Lieder auch dank der Texte seien, sagte Fendrich gestern bei einer ersten Präsentation. „Der wunderbare Wiener jüdische Humor hat mich in meinen Texten immer sehr geprägt“, sagte der 61-Jährige. Im Musical, das von Titus Hoffmann geschrieben wurde, sind unter anderem der Anti-Voyeurismus-Song „Es lebe der Sport“, der für seinen Erfolg in Deutschland wichtige Ohrwurm „Strada del Sole“ und „Macho Macho“ zu hören. Schauplatz des Geschehens: ein Luxushotel in Wien, das eine illustre Gästeschar beherbergt.

Das Titel-Lied „I am from Austria“, eine Art inoffizielle Nationalhymne, sehe er heute mit gemischten Gefühlen, meinte Fendrich. Er habe es in einer Zeit geschrieben, als Österreich mit Kurt Waldheim einen Bundespräsidenten mit Nazi-Vergangenheit gehabt habe und sich viele Österreicher aufgrund der Pauschalisierungen im Ausland („Alle Österreicher sind Nazis“) für ihre Heimat geschämt hätten. Jetzt habe sich die Stimmung gewandelt und der Song sei zur Hymne zum Beispiel in Stadien stilisiert worden. Das Lied habe eine andere Bedeutung, wenn es nicht mehr gegen den Strom schwimme. „Dieser Song wurde mir entrissen wie kein anderer.“

Filmfest mit 42 000 Besuchern

Saarbrücken (dpa) Die Veranstalter des 38. Max Ophüls Preises (MOP) haben ein positives Fazit gezogen: „Mit rund 42 000 Besuchern erfreut sich das Festival anhaltend großer Beliebtheit“, bilanzierte eine Sprecherin. Insgesamt wurden 35 130 Karten verkauft, rund 9700 davon online. Zudem hatten sich 1200 Fachbesucher für das Festival akkreditiert. Der Rest waren Besucher von Workshops und Vorträgen. Im vergangenen Jahr hatte das Festival rund 43 000 Besucher, allerdings zählten die Veranstalter diesmal die Empfänger nicht mit.

Bayerns Schlösser in 3D

München (KNA) Einige der bekanntesten bayerischen Schlösser und Burgen können künftig auch über das Internet besichtigt werden. Rund um die Uhr, von überall und originalgetreu werden sie online erlebbar sein, wie das bayerische Finanzministerium gestern in München mitteilte. Dazu zählen unter anderem die Königsschlösser von Ludwig II.

Humor mit angezogener Handbremse

Christian Hölbling kann im Ösi-Special 4 der Ingolstädter Kabaretttage nur halb überzeugen

Von Sandra-Isabel Knobloch

Ingolstadt (DK) Warum sollte es nur Dieter Thomas Kuhn so ergehen? Der Star des deutschen Schlagerrevivals der 1990er hat einmal versucht, sich mit eigenen Deutschpop-Songs zu etablieren und musste schnell erkennen, dass seine Cover-Versionen der Schlagerhits definitiv publikumswirksamer waren. So ergeht es vielleicht auch dem Österreicher Christian Hölbling, dessen Kunstfigur Helfried seit gut 15 Jahren in der Kleinkunstszene etabliert ist und nach wie vor für Moderation und als Conférencier zur Verfügung steht.

Doch an diesem Abend kam der Steirer im Rahmen der 33. Ingolstädter Kabaretttage als Ösi-Special 4 in die Neue Welt, um sich selbst als Kabarettist mit seinem aktuellen Programm „Ich kann auch anders“ zu präsentieren. Die Idee, welche dahinter steckt, ist gar

nicht so übel: Der Protagonist und Sänger wartet auf seine Band, welche den ganze Abend abgängig ist, und schafft sich Abhilfe mittels einer „Notfall-CD“, welche seine Songs musikalisch unterlegt.

So weit, so gut. Christian Hölbling reißt in seinem Programm eine alltägliche Begebenheit an die andere, versucht mit Schlenkern in die Werbebranche oder die Nostalgie-Ecke (VW-Käfer des

Opas) Aufmerksamkeit zu erlangen. Doch das gelingt ihm nur teilweise. Seine musikalischen Beiträge begeistern das anwesende Publikum zwar genauso wie textlich, dennoch fehlt an diesem Abend der wirkliche Lach-Faktor. Vereinzelt Schmunzler fördert Hölbling mit seiner Darstellung eines ihm fremd gewordenen Zuhäuses zu Tage, wenn das sogenannte Smart Home die Überhand gewinnt und er als „Homeoffice-Executive“ die leitende Position im Bereich Posting und Private Banking innehat. Thematisch fehlt es dem Wahl-Kärntner nicht an Angriffspunkten. Steve Jobs und sein allgegenwärtiges Unternehmen sind ebenso Teil seines Gedankenkonstrukts wie die Post, welche in diesem Jahrhundert oft eine ganz andere Rolle einnimmt als zuvor.

Wenn Christian Hölbling von Wellness-Pools als Leberknödelsuppe hinsichtlich des kör-

perlichen Umfangs der darin Badenden spricht oder über die „Vitrine des Grauens“ philosophiert, welche das Krankenhausbuffet darstellen soll, blüht immer wieder der verquere Humor seines Alter Egos Helfried durch, mit welchem er jahrelang erfolgreich durch die Lande tingelte. Warum sollte eine Kunstfigur nicht erfolgreicher sein als ihr Erschaffer? Schließlich war Vicco von Bülow zeitlebens als Lorient in aller Munde und ist es auch heute noch.

So kann das Ingolstädter Publikum nur auf ein Comeback des schrulligen Helfried als Prototyp eines verschrobene Paukers hoffen. Abseits des Comedyklamauks arbeitet Helfried mit subtilem Humor der besonderen Art. Nicht umsonst wurde die raffinierte Figur mit zahlreichen Preisen wie dem Bonner „Prix Pantheon“ oder dem Hessischen Kleinkunstpreis ausgezeichnet.



Helfried, bitte melde dich! Christian Hölbling hat diesmal sein Alter Ego zu Hause gelassen – leider.

Foto: Knobloch

Die Seele der Monty Pythons

Terry Jones hielt die exzentrischen Charaktere der Komödianten jahrelang zusammen – Heute wird er 75

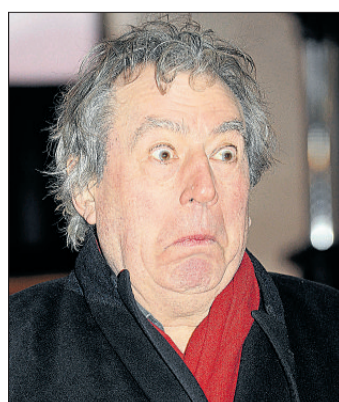
Von Uli Hesse

London (dpa) „Los, komm, Brian. Sonst haben die ihn gesteinigt, bevor wir da sind,“ jammert Brians Mutter durchdringend in der Jesus-Persiflage „Das Leben des Brian“. Mit Bartschatten, buschigen Augenbrauen und kreischender Stimme verkörperte Terry Jones die weiblichen Quälgeister der Monty Python-Truppe. Jahrzehntlang lernen Schüler Englisch mit dem Kultfilm, der den Starrsinn politischer und religiöser Gruppen verspottet. In den 70er-Jahren stellen die Pythons mit ihrem anarchisti-

schen Humor die Comedy-Welt auf den Kopf, danach gehen sie meist eigene Wege. 2014 stehen sie zum letzten Mal zusammen auf der Bühne, ohne den verstorbenen Graham Chapman. Ende September 2016 wird bekannt, dass Terry Jones an einer Demenz leidet, die zu Sprachstörungen führt. Heute wird er 75.

An der Universität in Oxford hatte Jones in den 60ern den anderen „netten“ Python, Michael Palin, kennengelernt, während sich das provokative Autorenteam Eric Idle, Graham Chapman und John Cleese in Cambridge zusammen-

fand; der Amerikaner Terry Gilliam stieß 1969 dazu. Im selben Jahr schafften sie den Durchbruch mit ihrer Nonsense-BBC-Serie „Monty Python's Flying Circus“. Später führt Terry Jones Regie bei „Das Leben des Brian“ und „Der Sinn des Lebens“, für den er 1983 den Großen Preis der Jury in Cannes erhält, sowie zusammen mit Terry Gilliam bei „Die Ritter der Kokosnuss“. Danach schreibt der Mittelalter-Experte rund 25 Werke, von Kinderbüchern bis zu historischen Abhandlungen, führt durch mehrere BBC-Serien und führt Regie in Filmen wie „Erik der Wikinger“.



Immer zu Grimassen bereit: Monty Python Terry Jones im Jahr 2013.

Foto: Arrizabalaga/dpa

Mit 64 diagnostizieren die Ärzte Darmkrebs und Jones kommentiert trocken: „Leider ist meine Krankheit nicht schlecht genug, um viele Zeitungen zu verkaufen, und die Prognose ist noch enttäuschender.“ Die Behandlung ist erfolgreich. Die Regenbogenpresse bleibt ihm aber treu, weil die nächste Story schon wartet: Jones verliebt sich in die 41 Jahre jüngere Studentin Anna Söderström. Sie heiraten 2012, nachdem sich Jones von seiner ersten Frau, einer erfolgreichen Biochemikerin, nach 42 Jahren Ehe getrennt hat. Er hat zwei erwachsene Kinder aus erster Ehe

und eine siebenjährige Tochter mit seiner zweiten Frau.

Anfang Oktober 2016 erhielt Jones Ovationen, als ihn die britische Filmakademie in Wales mit dem BAFTA Cymru-Preis auszeichnet. Jones kann nicht mehr sprechen; sein Sohn dankte für ihn. Sein langjähriger Freund Michael Palin überreichte die Trophäe und schrieb in einem Netzwerk, dass Jones gerade an dieser Form leide, die ihn langsam der Sprache beraube, sei „die grausamste Sache, die jemand treffen kann, für den einst Worte, Argumente, Witze und Geschichten der Stoff des Lebens waren“.